Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 6.

Den 1sten Februar 1806.

Erklärung des Kupfers.

Obernigk.

Obernigk liegt im Fürstenthum Oels, eine Meile von Trebnitz in einer sehr angenehmen Gegend. Die Schaubertsche Familie ist seit einem halben Jahrhundert im Besitz desselben. Das Dorf hat eine evangelische Kirche mit einem Thurm. Aus dem Sommerhause einer hiesigen Anhöhe, der Kirschberg genannt, hat man eine sehr reitzende Aussicht gegen Breslau und Auras. In der Nähe des Dorfs giebt es mehrere Teiche und einen beträchtlichen Wald. *)

Die Zeichnung, die wir der Gefälligkeit des hiesigen Mahlers Herrn Knöfvells des Aeltern verdanken, ist aus dem Standpunkte aufgenommen worden,

*) Wir bedauern, die sehr genaue Beschreibung dieses Dorfs, die der Herr Professor Bräß uns zuzusenden die Güte gehabt hat, wegen dem beschränkten Raum dieser Blätter nur wenig benutzen gekonnt zu haben.

worden, der sich auf der kleinen Straße von Breslau hinter Kunzendorf findet.

Seit langen Zeiten tragen sich die Bewohner dieser Gegend mit einem alten Reim, der diesen Ort betrift und weniger seines Inhalts, als seines Alterthums wegen, merkwürdig ist. Er heißt:

„Das Dorf mit Namen Obernigk
Liegt zwischen Sorg' und Kummernigk.
Wer sich daselbst will nähren,
Muß suchen Pilz und Beeren;
Doch kann er die nicht finden,
So muß er Besen binden."

Das Glück der Narren.

(Fortsetzung.)

Für den verständigen Menschen ist die Vollkommenheit ein steiler Fels, dessen Gipfel sich in den Wolken verliert; für den Narren ist sie eine völlige Kugel, die ohne Unterlaß sich um sich selbst dreht; er glaubt sich auf ihrer Höhe, und schmeichelt sich, zugleich über den Häuptern aller andern zu wandeln.

Nein, nichts kann die Heiterkeit eines Narren beunruhigen, er kennt weder den Neid, noch die Eifersucht; da er seinen Ruhm in Dinge setzt, die Nichts sind, findet er überall Platz für ihn.

Sieh, dort unterhalten sich zwey Narren. Sie hören sich nicht, aber sie lachen beständig. Während der eine spricht, hat der andre eine entzückende Aussicht, er lebt zwischen dem, was er gesagt hat, und dem, was er sagen wird. Wenn sie sich verlassen, versprechen sie sich, nächstens wieder zusammen zu kom-

kommen, um ihre ganze Seele zu begeistern: denn jeder von ihnen glaubt treuherzig, durch seine witzigen Einfälle die Freude des andern hervorgebracht zu haben.

Der geistvolle Mann sagt öfters mit furchtsamem Mißtrauen die feinsten und treffendsten Dinge, die Zartheit seines Geschmacks macht ihn schwierig, er ist im Stande, sich selbst einzuschüchtern. Er hat sonst schon die Schlupfwinkel der Eigenliebe beobachtet, er hat bemerkt, wie die meisten Menschen sich nur entschliessen können, einen andern witzig zu finden, in so fern er ihnen das Vergnügen läßt, ihn davon zu benachrichtigen, wo alsdann die Ehre der Entdeckung sie über den Triumph seines Geistes tröstet.

Den Narren beherrschen diese Rücksichten nie. Er vertheilt seine Ideen mit vollem Selbstvertrauen, und wenn er sich zuweilen bis zu einem Gemeinplatze erhebt, verkündigt er ihn mit Trompetenstößen, und hat eine Miene der Feinheit bey der Hand, ihm sichres Geleit zu geben. Umstrahlt von Ruhm steigt er einige Schritte über sich hinauf, um sich zu betrachten, dann steigt er wieder herunter, um sich selbst zu hören, und in dieser süssen Beschäftigung ist er in einer glücklichen Trunkenheit stolz auf Tribute, die kein andrer als er selbst ihm bezahlt.

Wenn der Mann von Geist liebt, geschieht ihm nie Gnüge; die Schärfe seines Blickes ist ein Hinderniß seines Glücks. Ein Wort, das seiner Geliebten entschlüpft, eine Miene, auf der er sie ertappt, ein Ton der Stimme, den er sich auslegt, tausend unmerkliche Nuancen,— alles dies reicht hin, ihn in seinen Hofnungen zu stören. Selbst wenn er der zärt-

lichsten Liebe genießt, verfolgt ihn sein Geist, er quält sein Herz durch die spitzfindigsten Unterscheidungen, er zweifelt, ob er es ist, den sie liebt, oder ob es ihr Selbst ist, das sie in seiner Person liebt; er fürchtet geliebt zu seyn, weil er liebt, und nicht durch den Reitz einer unüberwindlichen Uebergewalt. Er löst die Liebe in ihre Bestandtheile auf, und ihre Seeligkeiten entgehen ihm.

Der Narr genießt, ohne geliebt zu werden. Er glaubt auf die Weiber eben den Eindruck zu machen, den er auf sich selbst macht. Seine glückliche Kristallinse sammelt in ihrem Brennpunkte die verschiedenartigsten Strahlen, und während er kaum bemerkt worden ist, hält er sich für den Gegenstand, auf den die Blicke der Welt gerichtet sind. Er glaubt sich geliebt, weil er liebenswürdig sey, er glaubt sich liebenswürdig, weil er ein Narr ist: auf diesem unerschütterlichen Grunde ruht sein Glück. Ueber ihn darf man nie in Sorgen seyn: der Narr war ein glücklich Liebender, er ist ein zufriedner Ehemann, und da für ihn alles eine gute Wendung nimmt, so ist er, wenn er zufällig Hahnrey werden sollte, es mit einer Seeligkeit, die der glücklichste Liebende ihm beneiden möchte. Wenn er beym Anbruch des Tages Jemanden aus dem Zimmer seiner Frau kommen sieht, läuft er zu ihr, öffnet das Schmuckkästchen, zählt die Diamanten, und lacht sich krank, daß der dumme Spitzbube sie nicht hat finden können.

Helft mir also, ihr Leute von Genie, die Narren auf der Erde zu vermehren! Ich kann ihr Glück wohl fühlen, aber Ihr allein seyd im Stande, ein neues System zu verbreiten. Warum gebt Ihr verwei-

weigernde Antwort, warum diese verachtende Miene? Die Entfernung, die Euch von ihnen trennt, und die Euch so unendlich scheint, entgeht vielleicht Millionen von Wesen über Euch. Wer weiß, ob im Universum nicht jeder der Narr eines andern ist? Wer weiß, ob Ihr nicht Narren für die Bewohner des Monds oder für einige Luftgeister seyd? Glaubt Ihr das etwa nicht, weil Ihr sie nicht auf Eure Unkosten lachen hört? Aber Eure Narren hören Euch auch nicht, und der unterscheidende Character der Narrheit ist es eben, nichts zu bemerken, oder beständig die Grenzen ihres beschränkten Blickes für die Grenzen alles Endlichen zu nehmen.

Seyd also schüchterner und bescheidner! Weit davon entfernt, die Narren zu verachten, die Euch begegnen, betrachtet vielmehr ihr Glück, und lernt einsehen, daß ihnen nichts fehlt, um auf den Titel des Genies Anspruch zu machen, als aus freyer Wahl Narren geworden zu seyn.

Daniel Caspar von Lohenstein.

Unter den Dichtern Schlesiens erregte nächst Opitz wohl niemand mehr Aufsehn, als Lohenstein. Ganz Deutschland sprach zu seiner Zeit von seinen Verdiensten um die deutsche Dichtkunst und las mit einer ungemeinen Begierde seine Werke. Jetzt ruhen sie im Staube mit Tscherning und seinen Consorten und erwarten das Schicksal alles menschlichen Beginnens — ewige Vergessenheit. Es wäre indeß offenbar ungerecht, die Verdienste eines Mannes nicht zu würdigen,

der

der bey den entschiednen Fehlern und Mängeln, die seine Arbeiten haben, doch auch manche gute Seite hatte und sich bemühte seinem Vaterlande Ehre zu machen.

Daniel Caspar von Lohenstein gebohren zu Nimptsch den 25. Januar 1635 war der Sohn eines dasigen Rathmannes und Steuer-Einnehmers. Seinen ersten Unterricht empfing er zu Nimptsch und studirte darauf unter Fechnern auf dem Magdaleneischen Gymnasium. Schon in seinem 16ten Jahre bezog er die Universität Leipzig und widmete sich hier dem Studium der Rechte. Nach einem Jahre begab er sich nach Tübingen und hielt hier eine sehr gelehrte Disputation: de voluntate. Nach Endigung seiner academischen Studien unternahm er eine Reise durch einen Theil von Mitteldeutschland und die Niederlande und kehrte auf der Nordsee über Hamburg nach Hause, auf welcher Fahrt er einen sehr gefährlichen Sturm erlitt. Nur nach einem kurzen Aufenthalte zu Breslau trat er eine zweyte Reise nach der Schweitz und Italien an, kam aber nur bis Grätz, wo ihn eine damals in diesen Gegenden herrschende Pest an der Fortsetzung seiner Reise hinderte. Als er zurückkam, ernannte man ihn zu einem Rathmann der Stadt Breslau und übertrug ihm auch nicht lange darauf das Ober Syndicat. Er starb den 28. April 1683, wenig über 48 Jahr alt. Sein Denkmal findet sich in der Elisabetkirche ohnweit dem Altar, der Sacristey gegen über.

Lohenstein zeigte schon früh Anlage zur Dichtkunst und bildete sich in derselben durch eine fleißige Lectüre der Griechen und Römer. Indeß wählte er sich doch

mehr

mehr den Seneca den Gracian und die Italiener seiner Zeit zu seinen Führern, blieb aber in Hinsicht der Sprachreinigkeit ein würdiger Schüler Opitz's, den er nicht blos nachzuahmen, sondern zu übertreffen suchte. Dieser doppelte Umstand war eine gefährliche Klippe für ihn und die Ursache seiner ungemein schwülstigen Schreibart, worin ihn bisher noch wenig übertroffen haben.

Sein erster poetischer Versuch, womit er öffentlich auftrat, war nichts weniger und nichts mehr, als ein prosaisches Heldengedicht in zwey dicken Quartanten. Schon der Titel dieses Erstlings seiner Muse ist eine Probe seines Styls. Er ist:

„Staats- Liebes- und Heldengeschichte des theuern Freyheit-Beschirmers des bedrängten alten Deutschlands, Arminius oder Herrmanns und seiner durchlauchtigen Tusnelda u. s. w.

Das Gedicht selbst strotzt von Gelehrsamkeit und enthält beynahe alles Merkwürdige aus der römischen Geschichte; das hingegen, was den Arminius und die Deutschen betrift, ist meist Erdichtung und größtentheils abgeschmackt und langweilig. Die Helden unterhalten Seitenlange Gespräche in Versen und Prosa von Dingen, die sie nichts angingen und von denen sie durchaus nichts wissen konnten. Die Thaten eines Hannibals, Pompejus, Cäsars, Augusts werden darinn der Länge nach erzählt, auf eine Art, die wir jetzt ganz unausstehlich finden würden.

Um sich bey dem deutschen, besonders bey dem schlesischen Adel beliebt zu machen, flocht Lohenstein im Arminius den Ursprung aller vornehmen adlichen

Häu-

Häuser ein und rühmte von ihren Vorfahren Thaten, die sie nie begangen hatten. Nebenbey sind die viel spätern Begebenheiten beynahe der ganzen Welt erzählt, die der Dichter Personen in Mund legt, die sie entweder vorher verkündigen oder in einer Vision vorausſehen. In vielen Stellen redet der Verfasser auch selbst, um seine große Beleſenheit und Geſchichtkunde an den Tag zu legen. Das Werk ist jetzt schon seltner; der größte Theil der Exemplare ist vielleicht schon längst zur Maculatur übergangen.

Lohenstein wagte sich auch ins dramatiſche Fach und schrieb Trauerſpiele. Sie sind sämmtlich in dem damals beliebten Sylbenmaaß, in Alexandrinern mit abwechſelnden männlichen und weiblichen Reimen geſchrieben. Die Cäſur nach der sechſten Silbe verurſacht ein widriges Einerley und eine oft den Sinn entſtellende Pauſe. Der Trauerſpiele sind sechs. Sie heißen: Sophonisbe, Cleopatra, Ibrahim Sultan, Agrippina, Ibrahim Baſſa, Epicharis. Sein ihm eigner Schwulſt ist auch hier zu finden. Die Bilder, Gleichniſſe, Anſpielungen und Beywörter sind viel zu sehr gehäuft; ohngeachtet es ihm nicht an manchen ſcharfſinnigen Gedanken mangelt. Auch verunſtalten zu viele Härten die Verſe. Man findet oft in einer einzigen Zeile 3 und mehrere Colliſionen. Die Helden seiner Stücke, ohngeachtet ſie aus den erſten Ständen sind, erlauben ſich Scherze, Anſpielungen und Zoten, die nach unſern Sitten durchaus abſcheulich sind. Man redet ſich überhaupt immer nur in der dritten Perſon (Er und Sie) an und sagt ſich Dinge, die man kaum jetzt noch in Wachtſtuben hören wird.

In der Agrippina entgegnet Poppäa dem Nero auf einen unerlaubten Antrag folgendes:

„Der Fürst urtheile selbst; Ich bin so wohl vermählet
Dem Otho, dem an Muth, an Pracht das minste fehlet,
Die Wollust kränzt mein Bett und Glücke füllt mein Haus,
Dies Alles schlag ich ja muthwillig von mir aus,
Verschütte Glück und Eh, erwerbe Schimpf und Hassen,
Denn Otho mich nicht mehr wird zwey drey Nächte lassen
In fremden Armen ruhn. Und ich erlange kaum
(Nachdem die Magd zuvor den Kern genoß) den Schaum
Von Seiner Anmuthsmilch. Mein Fürst! auch edle Steine
Verlieren Werth und Preis, macht man sie zu gemeine.
Im Koth verdirbt die Perl' ein Spiegel wird verderb't
Durch ein beflecktes Aug', ein Türkis wird entfärbt.

Nero antwortet:

Mein Engel gläube doch: daß keine Magd gefällt
Dem, der Poppäen liebt: (Wo Königlich Geblüte
Auch eine Magd soll seyn) des Kayfers ganz Gemüthe
Zielt nur mein Zweck auf Dich. Du hast ja das Geschoß
Der Liebes Mutter selbst fürlängst gegürtet loß,
Um durch den Pfritsch und Pfeil dein Antlitz auszurüsten ꝛc.

Wir

Wir schämen uns das Folgende abzuschreiben, und doch wurde dieses Trauerspiel mit vielem Beyfall auf hiesiger und mehrern andern Bühnen, sogar auf unsern öffentlichen Schulen von Jünglingen aufgeführt! o Tempora! o mores! Und doch rühmt man die Züchtigkeit unsrer lieben Vorfahren!

(Die Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen eines alten Breslauers.

(Fortsetzung.)

Man könnte einen Beweis für die Vorsehung daher nehmen, daß die Natur, um uns über das unermeßliche Elend unsers Geschlechts zu trösten, uns leichtsinnig erschuf. Sind wir nicht alle bald brüllende Zugthiere, die unter ihrem Joche erliegen, bald zitternde Tauben, die vor den Krallen des Geyers fliehen, der vom Blute unsrer Gefährten trieft, bald von den Hunden gejagte Füchse, bald Tyger, die einander selbst erwürgen? Auf einmal werden wir Schmetterlinge, und vergessen in den Lüften uns wiegend und umherflatternd alle Greuel und Schreckniße, die wir erfuhren.

Wären wir nicht leichtsinnig, welcher Mensch könnte ohne zu beben über ein Feld fahren, wo vor funfzig Jahren die Leichen von zehn oder zwanzigtausend Menschen den Boden bedeckten, die jetzt alle bis auf einen oder zwey eben so vergessen sind, wie ihr Staub verweht ist? Hundertmal reist man über das Schlachtfeld bey Leuthen, ohne daß uns ein andrer Gedanke als der an die Wichtigkeit des Siegs, an

die

die Stärke der Heere, an die Größe des Mannes und seines Wagstücks einfällt.

Würden wir bey einem Gange über den Paradeplatz, ohne leichtsinnig zu seyn, nicht in die Worte ausbrechen: Hier auf diesem Platze schleppte man einen Unschuldigen *) mit Pferden herbey, und verbrannte ihn zur Vermehrung der Ehre Gottes, aus Liebe zu dem unendlichen, unbegriffnen Wesen? Keiner von uns weiß es, wie schrecklich ein martervoller Tod einem menschlichen Geschöpfe seyn mag, jeder fühlt in dem Augenblick, wo er sich in diese Lage versetzt, ein unwillkührliches Grauen, aber gleichgültig wandeln wir an den Stäten vorüber, wo Unschuldige oder Unglückliche litten. Wer denkt daran, indem er am Rathhause und am Rathsthurme vorbeygeht, daß vor dem erstern einst die Opfer der Volkswuth bluteten, daß von dem letztern ein vielleicht sehr Glücklicher von einem Rasenden herabgestürzt wurde, wer mahlt sich ihre Schrecken und ihre Todesqual aus, und wie unglücklich wäre der, welcher dies in seiner ganzen Fülle vermöchte? Keinen Schritt könnte er durch die Straßen thun, ohne sich in die Schreckensscenen nächtlicher Brände zu versetzen, ohne die Bilder von Hinrichtungen, Rebellionen, blutenden Menschen, zuckenden Körpern in seiner Seele hervorzurufen, und sich unnützerweise über der Vergangenheit die Gegenwart zu verkümmern. Daß zweymal Pulverthürme in die Luft sprangen, weiß Jeder, und läßt es sich allenfalls erzählen, aber glücklicherweise sind wir alle so leichtsinnig, so sehr mit der Gegenwart

*) Den Hussiten Johann Krasa auf der Stelle der heutigen Waage im Jahr 1421.

wart beschäftigt, und so unempfindlich für das Vergangne, daß von Sechzigtausenden nicht zwey oder drey eine Betrachtung darüber anstellen. So gehts selbst mit den Leiden, die unsre eigne Person erfuhr. Wie oft sieht man Menschen, welche Kinder, Gattin, Geliebte, Güter und Zähne verlohren haben, die von ihren besten Freunden verrathen und verlassen worden sind, über ein neues Stück, ein neues Buch mit der größten Wichtigkeit entscheiden, und bey der Mahlzeit witzige Geschichten erzählen! Wenn sie ihr vergangnes Unglück immer im Auge hätten, so wäre es besser für sie, nicht gebohren zu seyn. Daher dichteten die Alten so schön, daß diejenigen, welche das Elysium bewohnen sollten, erst aus dem Fluß des Vergessens trinken müßten. Sterbliche! wollt ihr das Leben ertragen, so vergeßt und genießt!

Gedanken und Anecdoten aus Friedrichs II. Werken.

Welche demüthigende Betrachtungen für unsre Eitelkeit giebt es! Ein Condé, ein Eugen, ein Marlborough sehen den Tod ihres Geistes dem Tode ihres Körpers vorhergehen, und die größten Genies endigen damit, daß sie Kinder werden! Arme Sterblichen, rühmt euch noch, wenn ihr es könnt!

Der französische General Noailles wurde beschuldigt, den kriegerischen Geist nicht zu haben, der sich auf seine eignen Kräfte verläßt. Er fand eines Morgens

gens an seiner Thür einen Degen hängen, mit der Aufschrift: Point homicide ne feras. (Du sollst nicht tödten.)

Die Republik Holland wurde damals von einem bedeutenden Leiden heimgesucht. Eine Art Würmer, die man in den asiatischen Häfen findet, war erst in ihre Schiffe, dann in die Faschinen ihrer Dämme gebracht worden; sie fraßen so heftig, daß der Staat in Furcht gerieth, beym ersten Sturme seine Bollwerke einstürzen zu sehen. Der versammelte Rath fand kein andres Mittel gegen dies Unheil, als ein allgemeines Fasten durch das ganze Land zu verordnen. Ein Lustigmacher meinte, das Fasten hätte für die Würmer ausgeschrieben werden sollen.

Der heilige Stuhl war eben durch den Tod Clemens XII. aus dem Hause Corsini erledigt, das Conclave dauerte ein Jahr. Der heilige Geist blieb ungewiß bis zu dem Tage, wo die Partheyen der Höfe sich vereinigen könnten. Der Kardinal Lambertini, verdrüßlich über diesen Aufzug, sagte endlich zu den übrigen: Wollt Ihr einen Andächtigen? — nehmt den Aldobrandini! Einen Gelehrten? — nehmt den Coscia! Oder wollt Ihr einen Hanswurst? (bouffon)— nehmt mich! Der heilige Geist wählte den, der so guter Laune war.

Die Fortschritte der Philosophie, der politischen Oekonomie, der Kriegskunst, des Geschmacks und der Sitten sind ohne Zweifel eine weit interessantere Materie für den Verstand, als die Beschäftigung, sich die Schwächlinge zurückzurufen, die den Purpur tru-

gen,

gen, die Charlatane, die sich mit der Tiare bekleideten, die Unterkönige, Minister genannt, von denen sehr wenige in den Annalen der Nachwelt aufgeführt zu werden verdienen. Wer die Geschichte mit Aufmerksamkeit liest, wird bald bemerken, daß dieselben Scenen sich öftrer wiederholen, und daß im Grunde nur die Namen sich verändern; aber die Entdeckung der bisher unbekannten Wahrheiten zu verfolgen, die Ursachen aufzusuchen, welche die Veränderung in den Sitten hervorgebracht, welche die Finsterniß der Barbarey zerstreut haben: das sind Gegenstände, die würdig sind, alle denkende Wesen zu beschäftigen.

Naive Charakteristik von der Lebensart des Herzog Friedrich III. von Liegnitz.

(Fortsetzung.)

1548. Am Sonntage Exaudi hatt der junge Herzog Friedrich eine Hofejungfrav ausgegeben. Da hatt er etliche Fürsten und Herren auf die Hochzeit eingeladen und an dem Hochzeitabend hat er rennen und stechen lassen. Nach dem Treffen hatt der eine einen Adam Gefugen niedergerannt. Da ist ihm das Pferd mit Macht entlauffen auf Herzogen Friedrichen zu und der Renner hat im mit der Spitze in das Knie getroffen, bald bis gar durch, und wenn der Renner im Treffen nicht gefallen wäre, so hätte er ihn durchrannt. Bald führt man den Fürsten an die Bahr und er leidt große Schmerzen und wart von einem Hencker mit Namen Keul Andries geheilet ohne Schaden.

1551.

1551. Hat er eine Fastnacht zu Liegnitz gehalten und da die Fastnacht ein Ende hatte, zoh er in der Nacht gen Hain. Das war den Dienstag in der Fasten, darnach des Morgens frühe zog er schwarze münchskappen an und satzte allen Bischofshüte von Papier auff und Reit darein seiner Hertzogin und Kindern entkegen und lies im drey große silberne Flaschen nachführen mit Reinschem Wein, da er nun die Herzogin auf dem Schloß zu Hainow bracht mit Paucken und Pfeiffen setzt er sich auf ein Pferd und rannte widerumb den Ring umb und umb das Rathhaus und wie er auf den Platz kombt, wirft das Pferd herumb. Da fiel das Roß mit um so schnell, daß ihn Gott sichtbarlich zu Boden schlug und weil es ein hartbar gefrößte war, fiel er so sehr auf sein Angesicht, das man das Blut am andern Tage auf der andern Stelle liegen sah und daß eine Auge lag, wie als ein Hünerey groß vor dem Haupte. Jedermann und ich, wußten nichts anders, denn das Auge wäre ihm gar aus. Da führt man ihm schnelle auf das Schloß, dazu schwoll er sehr am Haupte, daß man im in dreien Tagen keine Speise kunnte einbringen und lag allda 14 Tage und ward wieder gesund mit beyden Augen sehende, weil er aber so krank war, da ward er geduldig und rufte Gott vfleißig an. Da er aber in 14 Tagen wieder gesund war, so vergaß er alle Genade Gottes und hub wieder an.

Verbesserung.

Nicht Climann hat dem im vorigen Stücke erwähnten Johann Cochläus in der hiesigen Dohm-

Dohmkirche das Grabmahl errichtet, sondern ein gewisser Brunetti, wie ihn der Verfasser der topographischen Chronik von Breslau richtiger angezeigt hat.

Auflösung der beyden Charaden im vorigen Stück.
1. Hofmeister. 2. Gottlos.

Charade.

(Einsilbig.)

Dem Leidenden ward Eine Lindrung nur,
Sie steigt hernieder von der Sterne Höhe,
Sie schimmert ihm aus düstrer Wolken Zug,
Sie leuchtet ihm aus blauer Aethersferne,
Und lebt doch nur in seiner tiefsten Brust,
Die rein von Schuld und Frevelthat sich weiß.
Das erste Zeichen nimmst Du weg, es bleibt
Ein nützlich Werkzeug, das zur Marterkrone
Einst einem oder zweyen Duldern half,
Zugleich den Feind des Stahls und Eisens nennend.
Das dritte fort, die Gegend nennt sich Dir
Aus der die Menschheit kindlich ist gegangen,
Den Raum der weiten Erde zu bevölkern.
Dort weilt die Sonne jugendlicher länger,
Dort blühn die Fluren schöner, dorten wehn
Die Lüfte wärmer, aber traurig ruft
Das Bild gesunkner Hoheit den Geschlechtern:
Denkt an den Wechsel alles Irrdischen!

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

Knöpfell Sen. del.

H. Endler fil.

Obernich